

Adelbert von Chamisso und die Südsee

HEINZ SCHÜTTE

Adelbert von Chamisso wurde 1781 auf Schloß Boncourt in Nordfrankreich geboren und starb 1838 in Berlin. Er war Dichter, Schriftsteller und, wie man damals sagte, ‚Naturalist‘. Ein Gutteil seiner Gedichte erscheint uns heute überholt und ist weitgehend vergessen. Seine bleibenden Werke sind Prosaschriften: die Geschichte von Peter Schlemihl, der seinen Schatten verlor, seine Reise um die Welt und einige seiner botanischen Schriften. Von 1815 bis 1818 nahm er an einer russischen Pazifik- und Arktik-Expedition teil. Für Historiker des pazifischen Raums ist er aus zwei Gründen bedeutsam:

Erstens gab er der eher träumend-sehnsüchtigen Reiselust der Romantiker des frühen 19. Jahrhunderts nach und machte sich auf die Reise um die Welt, die ihn weit über die mythisierende Wanderung in der Heimat hinausführte, um, beflügelt von der Aufklärung, Mensch und Natur in ihren universalen Bezügen wissenschaftlich und sozialkritisch zu erfassen. Der Vormärz, das bürgerliche Biedermeier lösen die Romantik ab, und Chamisso steht auf der Schwelle von der Welt des Ancien Régime zur Moderne des späteren 19. Jahrhunderts.

Zweitens ist er für uns von Interesse wegen der literarischen Ausbeute des Unternehmens, die *Reise um die Welt* und eine Reihe naturwissenschaftlicher Veröffentlichungen und poetischer Produkte, denen publizistische Erfolge bei einem breiten Lesepublikum beschieden waren und die ein differenziertes Bild von der Südsee, ihren Bewohnern und ihrer Flora und Fauna vermittelten. Chamisso gehörte zu den geschätztesten Dichtern deutscher Sprache des 19. Jahrhunderts. Außerdem war er ein erfolgreicher Botaniker.

Der Grenzgänger

Die Chamissos waren von altem lothringischen Adel, besaßen ausgedehnte Ländereien in der Champagne und hatten seit Jahrhunderten hohe Offiziere für das französische Heer gestellt. Die Revolution von 1789 veranlaßte sie, Frankreich im Jahr 1792 zu verlassen, als Ludwig XVI. abgesetzt und gefangen genommen wurde. In den folgenden Jahren zog die Familie in mate-

riellem Elend durch die Niederlande und Deutschland. Die Kinder stellten künstliche Blumen her, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Zumindest die erste Hälfte seines Lebens hat Adelbert von Chamisso mit der Suche nach neuen Wurzeln verbracht, bis er sich nach der Weltreise endlich in Preußen als seiner Heimat geborgen und anerkannt fühlte. Doch trotz aller Verbundenheit mit Berlin und Preußen, trotz bürgerlich-familiärer und beruflicher Seßhaftigkeit, blieb er zeitlebens ein Wanderer, ein Bohemien, ein Sänger, ein Forschender, ein bürgerlich-liberaler Humanist, ein Kosmopolit, schlaksig und langhaarig.¹ Chamisso war ein Meister der deutschen Sprache, die er erst als Halbwüchsiger erlernte, doch er brachte es lebenslang in dieser Sprache nie „zu mündlicher Geläufigkeit“.²

1801 kehren die Eltern mit den Geschwistern nach Frankreich zurück; „die mildere Herrschaft“³ Bonapartes machte es möglich. Aber der junge Louis Charles Adélaïde, der sich nun Adelbert nennt, bleibt in Preußen. Die Brüder Charles und Hippolyte hatten sich an den deutschen Prinzenhöfen erfolgreich als Miniaturmaler durchgeschlagen, wodurch es der Familie gelang, Kontakte zum preußischen Hof zu knüpfen. In Preußen wurde Adelbert Porzellanmaler bei der Kgl. Porzellanmanufaktur, dann, 1796, Page der Königin Friederike Louise, die von Hippolyte gemalt worden war. 1798 beginnt er eine ungeliebte militärische Laufbahn; Anfang 1808 erhielt er den Abschied aus der Armee als Premierleutnant.⁴ Hin- und hergerissen zwischen Deutschland und Frankreich, suchte er eine Identität, die ihm verweigert war, seitdem er das heimatliche Boncourt hatte verlassen müssen – das Schloß war in der Zwischenzeit von der Revolution als Abriß für Baumate-

¹ Mit alledem stand er sehr in Kontrast zu seinem gesetzten Bruder Hippolyte, dessen Existenz sich an der Vergangenheit ausrichtete. Sein Bruder Charles hingegen, ein liberaler Royalist und Präfekt des Lot in Südwest-Frankreich während der Restauration, stieß mit seinen fortschrittlichen Ideen zur Überwindung der Misere und der Rückständigkeit seiner Präfektur auf den heftigsten Widerstand rückwärtsgerichteter Kräfte. Es wäre reizvoll, die kulturelle Nähe des Lot zur Zeit des Präfekten Charles de Chamisso, und der Inseln des Nordens und der Südsee, welche sein Bruder Adelbert besuchte und so einfühlsam beschrieb, zu untersuchen und die Reaktionen der Brüder auf das Fremde einander gegenüberzustellen. Im Angesicht der archaischen, subsistenzwirtschaftlichen Bauernkultur des Lot, in der noch barbarische kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Dörfern stattfanden, reagierte der Royalist des fortgeschrittenen Nordfrankreich nicht nur mit Verachtung, sondern mit dem Willen zur tatkräftigen Veränderung, doch er scheiterte. Vgl. Clause, pp. 91–122

² Mann, S. 147. – Zu biographischen Details, s. Adelbert von Chamisso's Werke, Fünfter Band, 1842, sowie: Feudel

³ Chamissos Werke in zwei Bänden – zitiert als ‚Werke I‘ bzw. ‚Werke II‘, hier: Werke II, S. 6

⁴ Pille, *La venue des Chamisso à Berlin*, pp. 24–35; Feudel, S. 14–15; Werke II, S. 5

rial verkauft worden. Vorerst flieht er in die Lektüre, liest Rousseau, Voltaire, Diderot, Klopstock, Schiller und Kant, später die Romantiker. Er lebte in zwei Sprachen, hatte keine Familie mehr – die Eltern waren einige Jahre nach der Rückkehr nach Frankreich gestorben, die Brüder und Schwestern nahmen wieder den ursprünglichen aristokratischen Lebensstil auf, doch für Adelbert war das nicht länger ein gangbarer Weg. Zu viel war geschehen, das ihm die Existenz nach dem Vorbild des alten Regimes überholt erscheinen ließ. Die neue Realität, wie er sie sah, konnte nicht auf der Basis des Vergangenen errichtet werden, sondern erforderte es, die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Zukunft zu begreifen. „Wir sind bürgerliche Personen“⁵, schrieb er später, womit er sagen wollte, daß der Adel seine Rolle ausgespielt hatte, daß man nicht länger auf der Grundlage von vergangenem Status leben konnte, sondern auf persönliches Verdienst zu setzen hatte.

Die napoleonischen Kriege waren für solch einen Grenzüberschreiter schmerzlich. Er ‚machte Verse‘, das heißt, er schrieb Gedichte, und war befreundet mit Literaten und Künstlern. Schon bald gehörte er zum Salon der Rahel Levin-Varnhagen von Ense, der geistvollen jüdischen Intellektuellen, einer Vorläuferin von Generationen von Frauen, die den Ausweg aus traditionellen Rollen suchten.

Nach einem Besuch in Frankreich, wo er das Alte vergangen, das Neue aber noch nicht geformt fand, kehrte er 1807 in das von Napoleons Truppen besetzte Berlin zurück. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation ist tot; Fichte hält seine Reden an die deutsche Nation. Chamisso bleibt ziel- und relativ mittellos, hin- und herschwankend zwischen zwei schwierigen Heimatländern. Der im Widerstand gegen Napoleon sich stärkende deutsche Patriotismus und die damit einhergehende Abneigung gegen alles Französische tragen nicht dazu bei, dem Grenzgänger das Dasein in Preußen zu erleichtern.⁶ Angelockt durch das Angebot, in der Bretagne an einem Lyzeum Griechisch zu lehren, woraus dann doch nichts wird, entzieht er sich 1810 erneut nach Frankreich, wo er sich in Chaumont und Fossé bei Blois dem Kreis um Madame de Stael, der Verfasserin von *De l'Allemagne*, der Kritikerin Napoleons, anschließt. Unter anderem sammelt er während dieses Aufenthalts französische Lieder⁷. In Paris traf er mit Alexander von Humboldt, mit August Wilhelm Schlegel und dem schwäbischen Dichter Ludwig

⁵ Brief an de la Foye, 4. Juni 1819, in: Adelbert von Chamisso's Werke, 1842, S. 133. – „Der Verfaßer ist... ein Mann aus dem Volke“, notierte er (wahrscheinlich 1819) auf einem undatierten Blatt. Das ist nicht Koketterie, sondern politisches Programm – er versteht sich als Angehöriger des Bürgertums: Nachlass Chamisso, Kasten N7/1

⁶ s. Feudel, S. 50–54

⁷ Pille, Les chansons de la Révolution Française du fonds Chamisso

Umland zusammen. All dies drängt Chamisso, sich die Grundlagen einer soliden Existenz zu verschaffen, und er beschließt, die exakten Wissenschaften zu studieren. Damit folgt er nicht nur einer lebenslangen Neigung, sondern die nachdrückliche Ermutigung seines Freundes de la Foye⁸ sowie das Erlebnis der geistreich-flatterhaften Geselligkeit im Kreise der Germaine de Stael dürften ihm diese Entscheidung nahegelegt haben.

Er kehrte zu Fuß nach Berlin zurück, wo er im September 1812 das Studium der Medizin und der Botanik begann. Vor den Wirren der Befreiungskriege zog Chamisso sich mit botanischen Arbeiten aufs Land zurück. Im Sommer 1813 – „um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes zu ergötzen“⁹ – schrieb er dort *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*, die „phantastische Novelle“¹⁰ des armen Schluckers, der dem Teufel seinen Schatten verkauft, nicht jedoch seine Seele, und dafür das Glückssäckel erhält, das ihn unendlich reich macht. Der Teufel, mit dem er den Handel verabredet, ist ein kleiner grauer Mann und überhaupt nicht unflätig-teufelisch, ziemlich schüchtern sogar, der errötet, als er seinen Preis nennt. Selbst der Teufel ist ein Spießbürger geworden, wengleich das Außerordentliche und das Wunderbare immer noch möglich sind, wenn sie auch als das Normale und Alltägliche dargestellt werden. Doch die Geschichte zeigt ebenfalls die Grenzen dessen, was gekauft und verkauft werden kann und die Folgen der *commodification* des menschlichen Lebens.

Der Schattenlose wird von den Menschen geächtet, besonders von den „dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten werfen.“¹¹ Nachdem er das Glückssäckel aufgegeben hat, ersteht er Siebenmeilenstiefel, in denen er das rastlose Leben eines Naturforschers führt, der die Kontinente durchstreift und seine Sammlungen letztlich der Berliner Universität vermacht, ebenso wie auch Chamisso selbst „alles Naturhistorische“, das er auf der Weltreise sammelt, den Berliner Museen schenkte.¹²

Derjenige, dem der Schatten einer kulturellen Identität und eines sozialen Ego fehlt, ist ein Kandidat für den Ausbruch ins (vermeintlich) Exotische, um sich im Dialog mit dem ganz Anderen zu finden. In der Anthropologie, Geschichte und in den Naturwissenschaften geht es um Ursprünge, Wurzeln und Verhaltensweisen, das bedeutet die Suche nach Verlorenem, die Entdeckung von Gemeinsamkeiten. Künstler und Wissenschaftler leben

⁸ Adelbert von Chamisso's Werke, Fünfter Band, S. 366; s. auch Schmid, S. 14

⁹ Werke II, S. 8

¹⁰ Mann, S. 158

¹¹ Werke I, S. 425; vgl. auch von Wiese, S. 106, S. 109–116

¹² Werke II, S. 59

in einer Art „schöpferischen Randbereichs“¹³ an der Grenze einer sich generalisierenden Konventionalität, und insofern ist im *Schlemihl* in der Tat ein gutes Stück von Chamissos Leben vorweggenommen, gleichsam als Plan skizziert. Wenn „die Schattenlosigkeit die Entzweiung des Menschen mit sich selbst versinnbildlicht“, ist der *Schlemihl* „ein modernes Symbol, mehr ein Typus als ein Individuum“¹⁴.

Schlemihl und Chamisso sind Grenzgänger aus der alten Zeit in die Moderne. Das Motiv des Weggehens, des Reisens, der Sehnsucht danach, woanders sein zu wollen, spielt eine wichtige Rolle in Chamissos Leben und in seinen Schriften. *Schlemihl* macht aus seinem Schicksal – Verstoß aus der menschlichen Gesellschaft – eine wissenschaftliche Aufgabe zum Nutzen der Menschheit. Hier ist Chamisso ganz und gar der Fortschrittsoptimist des 19. Jahrhunderts.

Die Rückkehr Napoleons von Elba ließ ihn erneut erkennen, daß er ein Entwurzelter ist – „die Zeit hat kein Schwert für mich; aber aufreibend ist es, bei solcher waffenfreudiger Volksbewegung müßiger Zuschauer bleiben zu müssen“¹⁵ – und es ist nicht verwunderlich, daß er gerade jetzt nach neuen Ufern strebt. Er bewarb sich für die Stellung des (unbezahlten) Naturforschers einer russischen Expedition unter Otto von Kotzebue, die von dem russischen Kanzler und Hauptaktionär der Russisch-Amerikanischen Handelsgesellschaft, Romanzoff (Rumjanzef), finanziert wurde. Seine Bewerbung wird angenommen, und am 15. Juli 1815, einen Monat nach der Schlacht bei Waterloo, verließ er Berlin mit dem Postwagen und ging in Kopenhagen an Bord des *Rurik*, eines Zweimasters von 180 Tonnen. Der 27-jährige Kotzebue gab ihm sogleich zu verstehen, daß er „als Passagier an Bord eines Kriegsschiffes, wo man nicht gewohnt sei, welche zu haben, keinerlei Ansprüche zu machen habe.“¹⁶ Folglich wurde seine Arbeit häufig boykottiert, wertvolle Teile seiner Sammlungen wiederholt über Bord geworfen – der Titularforscher wurde als ein höchst überflüssiger Luxus betrachtet, denn die Expedition hatte die „Erschließung der Nordküste Rußlands und... die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt zum Atlantischen Ozean zum Ziel...“¹⁷. Strategische und wirtschaftliche Interessen Rußlands, das damals den nordöstlichen Teil des Pazifik einschließlich Alaskas beherrschte, hatten das Unternehmen ins Leben gerufen.

¹³ „marginalité productive“: Pille, Peter Schlemihl – Récit Initiatique? S. 95

¹⁴ Brockhagen, S. 408

¹⁵ Werke II, 8

¹⁶ Werke II, S. 21; vgl. auch *ibid.*, S. 34, 50, 91, 199

¹⁷ Werke II, S. 426; s. Krüger, S. 255–257

Die Reise war oft von bedrückender Einförmigkeit, denn der Druck des Alltäglichen, dem er so sehr entkommen wollte, wurde in gesellschaftlichen Konventionen, in Routine und Disziplin auf dem Schiff mitgeführt und bewahrt. Und selbst die ansonsten so belebenden Marshall-Inseln erschienen ihm von „ermüdende(r) Einförmigkeit“¹⁸. Das Gespenst der Monotonie wird erst in der Retrospektive verklärend aufgehoben durch die novellenhafte Reisebeschreibung.

Die Erfahrung der einen Welt

Im Juli 1994 reiste ich von Paris aus nach Kiribati zu einer Tagung der Pacific History Association. Auf den Philippinen hatte ich einen Zwischenstop eingelegt, um einige der Orte zu besuchen, an denen Adelbert von Chamisso sich aufgehalten hatte. Als ich 1990 zu einer früheren Tagung der Pacific History Association in Guam war, hatte ich viel an ihn denken müssen, denn ich hatte gerade begonnen, seine Reisebeschreibung zu lesen. Chamisso war nämlich auch auf Guam gewesen – den Chamorro, Ureinwohner von Guam, die zur Zeit seines Aufenthaltes auf der Insel fast ausgestorben waren, hatte er einen vormals hohen Kulturstand attestiert.¹⁹ Leider war er nicht auf die Inseln des heutigen Kiribati gekommen, wengleich er die Gilbert-Inseln im Zusammenhang mit der heute zu den Marshall-Inseln gehörenden Ratak-Gruppe erwähnt. Er sagt, daß die Gilbert-Inseln der Ratak-Bevölkerung gänzlich unbekannt seien²⁰ und daß ihr geographischer Erfahrungsbereich diese Inselgruppe nicht erreiche. Dies nun bedeutete keineswegs, daß die Rataker nur von den Inseln wußten, die sie selbst in ihren leicht zerbrechlichen Booten erreichten. Im Gegenteil, „Nachrichten“ von einer weiteren Welt hatten sie durch Strandgut erreicht, das europäische Dinge, Eisen zum Beispiel, lange vor der Ankunft der Europäer an ihre Küsten geschwemmt hatte.²¹ Darüber hinaus waren mündliche Berichte über Inseln und Dörfer, die sie nie gesehen hatten, zu ihnen gedrungen, und sie hatten ein partielles, manchmal sehr präzises Wissen über Inseln und deren Bewohner, mit denen sie nie Kontakt gehabt hatten. Ein Mann auf Ratak, Kadu von Ulea in den Karolinen, den Chamisso als eine „wissenschaftliche Autorität“²² bezeichnet, war durch starke Stürme vor Jahren aus seiner Heimat hierher verschlagen worden – ein Mann

¹⁸ Werke II, S. 359

¹⁹ Werke II, S. 216, 294, 321

²⁰ Werke II, S. 342

²¹ Werke II, S. 363

²² Werke II, S. 137

von reichen Erfahrungen unter den Ratakern. In seinem mikronesischen Freund Kadu sah Chamisso einen, der vom gleichen Schicksal betroffen war wie er selbst.

Als Chamisso zwei Monate lang auf den Philippinen verbrachte, war Manila eine spanische Kolonialstadt mit etwa 9000 Bewohnern.²³ Das Manila jener Tage war Intramuros, oder ein Teil davon, die alte befestigte Spanierstadt mit ihren Kirchen, Klöstern und von mächtigen Mauern umgebenen Innenhöfen. Er erwähnt auch die chinesischen Vorstädte, die ganz besonders interessant seien für diejenigen, die, wie er selbst, China nicht besucht haben. In Manila machte er sich daran, Tagalog, „welches durch den Umstand, daß es um die Hauptstadt gesprochen wird, zur Hauptsprache geworden“²⁴, zu studieren und Material zur Sprache zusammenzutragen. Dem Dichter und Ethnologen, ganz im Stil seiner Zeit, sind Volkslieder „eine ursprüngliche Poesie, die dem Menschen einwohnt wie die Stimme den Vögel.“²⁵ Er tummelt sich in den Bibliotheken der Klöster, deren Bewohner, die Mönche, an der wissenschaftlichen Erforschung des Tagalog nicht interessiert waren: „Wer beachtet in dem Lande selbst Geschichte, Kunst und Altertümer eines unterdrückten Volkes?“²⁶ Auch auf den Philippinen, so führt der Autor aus, vollbrachten die „Mönchsorden... die geistliche Eroberung der Völker... und (sichern) die politische Herrschaft“ Spaniens²⁷ durch eine allgemeine Struktur der Unterwerfung.

Dem Besucher der 1990er Jahre schien sich dies kaum geändert zu haben, denn Religion ist überall, wodurch die Umstände so, wie sie sind, akzeptiert werden, denn das Individuum scheint sich als alleiniger Verantwortlicher seines Schicksals zu betrachten, nur abhängig von und verbunden mit seinem persönlichen Gott. Der Prozeß der Unterwerfung, den der Reisende 1818 klar erkannte, hat sich seit seinem Besuch auf Luzon verstärkt. Denn es ist ein anderes Element hinzugekommen, nämlich die Permanenz sentimentaler Musik, die unablässig durch die Medien selbst auf die entlegensten Dörfer und die ärmsten Nachbarschaften niedergeht als ein elektronisches Opium.

Der Rurik lag in Cavite, westlich von Manila, im Dock, und unser Mann war nach Tierra Alta gezogen, das man vermutlich zwischen Manila und Cavite auf der Steilküste der Manila-Bucht suchen muß. Er war dort Gast eines französischen Adligen, den der aristokratische Exodus der frühen

²³ Werke II, S. 313

²⁴ Werke II, S. 291

²⁵ Werke II, S. 464

²⁶ Werke II, S. 293

²⁷ Werke II, S. 291

1790er Jahre nach Spanien und dann in die Philippinischen Kolonien verschlagen hatte. Von Tierra Alta begab sich Chamisso auf eine Expedition ins südliche Luzon zu dem See, in dessen Mitte sich der Vulkan von Taal erhebt, um sich mit einem Teil dessen vertraut zu machen, was er als den „zirkumpazifischen Vulkangürtel“²⁸ bezeichnet hatte. Dies war ein erhebliches Unternehmen, wofür sein Gastgeber – spanische Grandezza verpflichtet, kommt den Gast aber teuer zu stehen – ihm eine Eskorte von fünf Soldaten unter dem Kommando eines Sergeanten namens Don Pepe aufbürdete.

1818 war Manila ein kolonialer Vorposten, der in seiner Entwicklung durch die spanische Sicht der Vergangenheit festgefahren und unfähig war, die Dimension ‚Zukunft‘ zu begreifen. Dieser Aspekt hispano-amerikanischer Tradition wird eindrucksvoll in Chamissos Bericht über San Francisco behandelt, damals eine elende Kolonie, in welcher Spanien versuchte, seine territorialen Ansprüche durch ein feudales Regime aus Franziskaner-Mission und Militärpräsenz aufrechtzuerhalten. Die Indianer, schrieb er, wurden in patriarchalischer Abhängigkeit von den Missionaren gehalten; sie „sterben aus in furchtbar zunehmendem Verhältnis.“²⁹ Für Chamisso war Spanien eine Macht der Vergangenheit, und es siechte langsam dahin, verstaubt und theatralisch, unbeeindruckt vom Wind des Wandels, der von Europa aus inzwischen auch den Pazifik erreicht hatte.

Auf Hawaii sah Chamisso mit eigenen Augen, was den Ländern und Inseln des Pazifik mit aller Wahrscheinlichkeit bevorstand. König Kamehamea (Tameiamea in seiner Schreibweise), der die Besucher am 24. November 1816 empfing,³⁰ hatte die Inseln infolge des Waffenhandels und seiner gewinnträchtigen Zusammenarbeit mit den Sandelholzhändlern vereint. Chamisso erkannte, daß das, was er dort wahrnahm, das Ergebnis des Weltmarktes und einer zunehmend geeinten Welt war, Hawaii auf diese Weise in die Weltgeschichte eintrat, und Kamehamea ihr Instrument war. Chamisso beschreibt eine Gesellschaft in schnellem Wandel. Handel und euro-amerikanisch verursachte Intrigen bestimmten die sozio-politische Szene, und geschickt nutzten die Strippenzieher alte Händel zwischen lokalen Potentaten und Regionen für die Verfolgung ihrer Zwecke. Da die Herrschaft des Königs auf Gewalt und längst nicht mehr auf von der Bevölkerung anerkannter Legitimität beruhte, gab ihm die Zusammenarbeit mit den kolonialen Handelsmächten den erforderlichen und bis dahin unbekanntenen Rückhalt. Die Ausbeutung des Sandelbaumes verhilft der Häuptlingsclique zu Reichtum,

²⁸ siehe Kelm, S. 213; Bastian, S. 56–61

²⁹ Werke II, S. 273/274

³⁰ Werke II, S. 121

„während das bedrückte Volk, welches (das Holz) einsammeln muß, seinem Feldbau und seinen Künsten entzogen, verarmt.“³¹ Chamisso erkennt die Ansätze kolonialer Monokultur und ihre Folgen und preist die hochentwickelten Bewässerungsanlagen, die zugleich Fischweier sind und selbst auf den Hügeln Taro-Pflanzungen ermöglichen.³²... Kotzebue lehnte seinen Vorschlag ab, ihn während der (zweiten) Nordlandfahrt auf Hawaii zu belassen, um die Sitten und die Geschichte der Inseln zu erforschen – das einsame Unternehmen der „stationären Feldforschung“, wie er sie hier leisten wollte, begann erst sehr viel später³³. 1837 legte Chamisso der Akademie der Wissenschaften in Berlin eine Denkschrift *Über die hawaiische Sprache* vor. Die grundlegenden Vorarbeiten dazu hatte er bei seinen beiden, insgesamt fünfwöchigen Aufenthalten auf Hawaii 1816 und 1817 geleistet, als das Hawaiische noch keine Schriftsprache war.

Ich komme kurz auf die Philippinen zurück. Manila ist heutzutage eine nahezu an sich selbst erstickende Megalopolis mit zwischen 4 und 9 Millionen Einwohnern. Vom alten Stadtkern bleiben einige sorgsam restaurierte Museumsteile; Tierra Alta ist nicht mehr mehr auffindbar – es ist wahrscheinlich in der städtischen Masse spurlos untergegangen, die Cavite ebenfalls aufgesaugt hat. Sofern es das Verkehrschaos erlaubt, kommt man durch die endlose städtische Krake, die nur hie und da von landwirtschaftlich genutzten Flächen unterbrochen wird, in zwei Stunden mit dem Bus von Manila zum Taal-See. Kurz vor dem See, der in Chamissos spanisch inspirierter Bezeichnung Laguna de Bongong heißt, endet das urbane Chaos. Der Besucher hat plötzlich ein Panorama tropischer Fülle, des Friedens und erhabener Schönheit vor sich. Einige Wochen vor meinem Besuch auf den Philippinen war ich in Berlin, wo Chamisso den größten Teil seines Lebens zugebracht hatte. Als ich dort durch die Straßen gewandert war und zur Friedrichstraße 235 ging, wo er gewohnt hatte, in unmittelbarer Nähe von Checkpoint Charlie und der Mauer, konnte ich ihn mir nicht vorstellen. Denn heute erhebt sich da ein häßlicher Allzweckbau der 1960er Jahre, wo die Firma Farben-Sprotte die einzigen bunten Akzente setzt, und nichts an Chamisso denken läßt. Doch der Dreifaltigkeits-Kirchhof vor dem Halleschen Tor, auf dem er in der Nachbarschaft seiner Freunde E. T. A. Hoffmann und Rahel und Karl August Varnhagen von Ense liegt, hat sich kaum geändert, und es wäre gar nicht überraschend gewesen, wenn plötzlich der Friedhofsbesucher

³¹ Werke II, S. 409, 411/412

³² Werke II, S. 409

³³ ...nämlich mit J. S. Kubary in Mikronesien in den 1880er Jahren und dann, durch die Umstände erzwungen, mit Malinowski; siehe sein ‚A diary in the strict sense of the term‘. Zu Kubary, siehe Probst, passim, sowie Schütte, S. 176 ff.

Chamisso neben mir gestanden hätte. Ebenso nahe kam ich ihm, als ich mir seinen umfangreichen Nachlaß in der Humboldt-Universität mit Tagebüchern, Briefen, Zeichnungen und Tausenden von Notizzetteln erschloß. Es ging darum, Chamisso wiederzufinden, ihn zu verstehen.

Die Frage, die ich mir stelle, wenn ich versuche, das Manila, Berlin oder Guam der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts mit der Realität am Ende des 20. Jahrhunderts in Beziehung zu setzen, lautet: Wie kann man das Vergehen der Zeit begreifen, den Prozess des Wandels? Ich meine nicht den soziologischen Nachvollzug der Sache, den der Forscher in minutiöser Kleinarbeit und unter Heranziehung von endlos vielen Details von Zeugen, die zwischen zwei Perioden liegen und die einzelne Stufen des Wandels aufdecken, vornimmt, so wie Norbert Elias das in seiner Arbeit über den Zivilisationsprozeß meisterlich vorgeführt hat. Vielmehr frage ich mich, ob es möglich ist, die Welt, wie Adelbert von Chamisso sie beschrieb und erlebte, eingebettet in unserer heutigen Welt wiederzufinden. Ich gebe zu, daß dies eine Kinderfrage ist, und dennoch: Gibt es strukturelle Spuren des Alten im Neuen, die es erlauben würden, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden? Ist es möglich, die Vergangenheit als ein Element und als Baustein des Gegenwärtigen auszumachen? Wenn ich durch Berlin und Manila gehe, erscheint mir Adelbert unwiederbringlich verloren; an seinem Grab oder am Kraterrand des Vulkans von Taal hingegen kann ich ihn mir sehr gut vergegenwärtigen und sogar nachvollziehen, wie er die Welt sah. Und mit meinem Wissen um dazwischenliegende Ereignisse und Prozesse erscheint es mir möglich, die (unsichtbaren) Verbindungen zwischen 1817 und, sagen wir, 2000 zu liefern, um so die beiden Zeitpunkte miteinander zu verbinden. Doch die genannten Orte (des Erkennens) sind Inseln des Gestern am Rande der Welt von heute, zu der sie funktional nicht mehr beitragen. Der Friedhof ist der Totenort, wo die Überreste der Ahnen symbolisch aufbewahrt werden, um das Vergehen aus dem Leben auszugliedern. In unmittelbarer Nähe des Taal-Sees sind Investitionen wegen möglicher Vulkanausbrüche nicht zu empfehlen – die wuchernde Natur verhindert ‚Entwicklung‘ und die alles aufsaugende Transformation der Landschaft, wie es fast auf der ganzen Strecke von Manila bis zum See geschehen ist. Angesichts der heutigen Friedrichstraße oder des städtischen Scheusals Manila wird die Vorstellung von historischem Wandel völlig theoretisch, das Alte ist im Neuen nicht erkenntlich, denn die Schritte in dem zurückgelegten Prozeß sind nicht sichtbar nachzuvollziehen. Mit anderen Worten: Manila und Berlin drängen sich als totale Wesenheiten auf, die ihre Vergangenheit verneinen; in ihrer heutigen Erscheinung beziehen sie sich nur auf die Gegenwart (und vielleicht aufeinander), aber sie erlauben weder den Vergleich noch die Verbindung mit einer früheren Epoche. So wie wir sie heute wahrnehmen, sind sie zu

übermächtig, als daß man sie in Beziehung zu ihrer eigenen Vergangenheit sehen könnte. Es ist so, wie wenn der Luftreisende aus Europa plötzlich in der Fülle und Pracht tropischer Natur oder in der klaren, melancholischen und abstrakten Schönheit eines Südsee-Atolls niederkommt – die Welten sind völlig anders, und wir haben kein Instrument, um den Unterschied in einem zusammenhängenden Ganzen zu messen. Es ist unmöglich, Gegensätze in Zeit und Raum miteinander zu verbinden. Chamisso und seine Welt sind tot, aber seine Gedanken können wir nachvollziehen. Ich stimme mit Chamisso insofern überein, wenn er sagt, daß die Berichte früherer Reisender im allgemeinen glaubwürdig seien, daß hingegen „nur Selbstanschauung... das Verständnis derselben eröffnen“ kann³⁴.

Sammeln, Kategorisieren, Aneignen

Nach den frühen Entdeckungsreisen war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bestimmt durch den Fortschritt der Wissenschaften, deren vielleicht schönster Ausdruck Diderots *Encyclopédie* ist. Die Aufklärung schickte sich an, „ein vollständiges Inventar der Ressourcen der Welt aufzustellen.“³⁵ 1766 machte sich Bougainvilles Expedition auf die Suche nach den südlichen Inseln. Bougainville meinte, auf Tahiti im Paradies zu sein. Unter dem Einfluß von Rousseau sah sich der Botaniker Commerson dem „natürlichen Menschen (gegenüber), durch und durch gut und frei von allem Vorurteil.“³⁶ Die Antipoden schienen die Realität der Zivilisationskritik der Philosophen zu bestätigen, ebenso wie Tacitus in den alten Germanen das (reine) Gegenteil des über-zivilisierten Rom gefunden (aber nicht gesehen) hatte.

Für den jungen Adelbert von Chamisso hatte Cook den Schleier von einer „märchenhaften und lockenden Welt“ weggehoben, und, so schreibt er, „ich konnte mir den außerordentlichen Mann nicht anders denken als in einem Lichtscheine... Ich war wenigstens noch der Erste, der eine gleiche Reise von Berlin aus unternahm.“³⁷ Doch als Chamisso sich auf den Inseln aufhielt, die Bougainville und Cook vor ihm gesehen hatten, kam es ihm nicht in den Sinn, ihre Bewohner zu idealisieren. Statt dessen ging er nachgerade wissenschaftlich daran, sie zu verstehen. Ich nehme an, daß er Diderots *Supplément au voyage de Bougainville* gelesen hatte: „Pleurez, malheureux Tahitiens! pleurez; mais que ce soit de l'arrivée, et non du départ de ces

³⁴ Werke II, S. 4

³⁵ Adelbert von Chamisso – Voyage autour du monde 1815 – 1818, S. 11

³⁶ ibid.

³⁷ Werke II, S. 4

hommes ambitieux et méchants...“³⁸ Seine *Reise* steht in der wissenschaftlichen Tradition der Aufklärung und in der Nachfolge der Reisebeschreibungen von Georg Forster und Alexander von Humboldt. Er ist ein Empiriker, der sich leiten läßt von dem, was er sieht und hört, sammelt und erfährt, und das gilt sowohl für seine natur- wie für seine sozialwissenschaftlichen Betrachtungen.³⁹ Das Wissen kommt dem Schattenlosen aus soliden Daten, nicht aus Prinzipien oder Spekulationen, sodaß er evolutionäre Prozesse ablehnte: „Ich kann in einer Natur, wie die der Metamorphosler sein soll, geistig keine Ruhe gewinnen. Beständigkeit müssen die Gattungen und Arten haben, oder es giebt keine.“⁴⁰ Er breitet ein reichhaltiges Material aus, das Botanik, Zoologie, Geologie, Geographie, Klimatologie ebenso wie Linguistik, Ethnologie und sozio-politische, religiöse und historische Aspekte umfaßt. All dies unterzieht er vergleichender Analyse, um so zu einer Gesamtschau, „der Erfassung des Zusammenwirkens aller Kräfte der organischen und anorganischen Natur“⁴¹ und ihrer sozialen und historischen Beziehungen zu gelangen. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stehen jedoch immer der historische Mensch und seine Kultur. „Jedes Bruchstück der Geschichte der Menschheit hat Wichtigkeit“⁴² auch die „eines unterdrückten Volkes“⁴³, als Teil der Gesamtgeschichte der Menschheit. Mensch und Natur stellen sich ihm als Einheit dar; das kosmische Ganze, das für ihn noch Wirklichkeit ist, erweist sich als harmonisch.

Nach einem ersten dreiwöchigen Aufenthalt auf Hawaii nimmt der Rurik Kurs auf die Radack-Gruppe. Hier, im Marshall-Archipel⁴⁴, lernt Chamisso ein Volk kennen, „welches ich unter allen Söhnen der Erde lieb gewonnen habe. Die Schwäche der Radacker benahm uns das Mißtrauen gegen sie; ihre eigene Milde und Güte ließ sie Zutrauen zu den übermächtigen Fremden fassen: wir wurden Freunde rückhaltlos. Ich fand bei ihnen unverderbte Sitten, Anmut und Zierlichkeit und die holde Blüte der Schamhaftigkeit.“⁴⁵ „In süßer Gewöhnung mit den Radackern lebend“⁴⁶ macht Chamisso eingehen-

³⁸ Diderot, S. 147

³⁹ „Beobachtet, ihr Freunde, sammelt, speichert ein für die Wissenschaft, was in euren Bereich kommt, und lasset darin die Meinung euch nicht irren: dieses und jenes müsse ja bekannt sein, und nur ihr wüßtet nicht darum!“ – Werke II, S. 23

⁴⁰ Werke II, S. 237; s. auch Menza, S. 66/67

⁴¹ Menza, S. 59/60

⁴² Werke II, S. 275; vgl. Menza, S. 100 sowie Kelm, S. 235/236

⁴³ Werke II, S. 293

⁴⁴ zu Jaluit und Marshall-Inseln, siehe Hemsheim, S. 73–93

⁴⁵ Werke II, S. 137; vgl. auch S. 368 und 211

⁴⁶ Werke II, S. 151

de ethnologische Studien – ganz besonders interessieren ihn Mythen und religiöse Vorstellungen, und er versucht den Zusammenhang zwischen „Gesellschaftsgliederung und Religionsstruktur“ zu erfassen.⁴⁷

Intensiv widmet er sich der Bildung der Korallenriffe und -inseln und deren dürtiger Flora. Um diese zu erweitern, bauten die Besucher als gute Entwicklungshelfer Yams, Melonen und Wassermelonen an, und sie verteilten eine Menge Eisen, „dieses köstliche... Metall...“⁴⁸. Lieder mit den Namen der Besucher, die das denkwürdige Ereignis verewigen, entstehen; um Freundschaften zu besiegeln, tauscht man die Namen miteinander. In Robinson-europäischer Manier unterläßt der Kapitän es nicht, den ebenso scheuen wie vertrauensvollen Bewohnern der Insel Otdia – die Marshall-Inseln hatten seit dem Besuch der Spanier im 16. Jahrhundert keine Europäer erlebt – „die Wirkung unserer Waffen“ vorzuführen, indem ein Vogel geschossen⁴⁹ und ein Messerdieb ausgepeitscht wird. Kotzebue wird gebeten, in einen Krieg zwischen den nördlichen und den südlichen Inseln der Gruppe einzugreifen, und er gibt Tigidien, dem „Herr(n) der Gruppe Aur“, Waffen.⁵⁰ Es gibt auch hier bereits Anzeichen, wenn nicht von frühen Staatenbildungen, so doch der Verfestigung von ursprünglich auf Prestige beruhender, zunehmend auf kriegerischer Überlegenheit und Zwangsgewalt sich gründender Herrschaft – ein Prozeß, der auf Hawaii infolge intensiveren Kontakts bereits weiter fortgeschritten ist. Das von den Besuchern auf Radack großzügig verteilte Eisen, fürchtet Chamisso, mag zu differenzierenden Besitzansprüchen und zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen. Er ist davon überzeugt, daß der Kontakt mit Europa zu kulturellem Verfall und zu Sittenlosigkeit führen würde, was bereits auf Hawaii und Guam sichtbar geworden war, und damit zum Verschwinden historisch-autochthoner Formen. Als die Expedition die Marshall-Inseln verläßt, gab Chamisso dem Wunsche Ausdruck, daß „der, der die Schicksale der Menschen lenkt,... eine Zeit noch die Europäer von euren dürtigen Riffen, die ihnen keine Lockungen bieten, entfernen (möge)! Sie würden Euch zunächst nur den Schmutz von O-Waihi zuführen.“⁵¹

Bei der Ankunft auf Radack traf Chamisso auf den bereits erwähnten Kadu von Ulea im Karolinen-Archipel, südlich von Guam und westlich der Marshall-Inseln, der, in diplomatischer Mission für seinen ‚König Toua‘ un-

⁴⁷ Menza, S. 95; Werke II, S. 370/371, 386–392; Kelm, S. 196

⁴⁸ Werke II, S. 144

⁴⁹ Werke II, S. 154

⁵⁰ Werke II, S. 162

⁵¹ Werke II, S. 212

terwegs, hierher verschlagen worden war.⁵² Die Bewohner von Ulea und den umliegenden Inseln sind ein mutiges Schiffervolk: „Das Triebrad (ihrer) Schifffahrt ist der Handel.“⁵³ In ganzen Bootsgeschwadern unternehmen sie in den Monaten Mai und Juni Handelsreisen nach Guam, wo sie Spaniern und Einheimischen die von ihnen fabrizierten Boote gegen Eisen, Glaskörner und Tuch verkaufen. „Der vielgewanderte, der vielerfahrene Kadu“ wurde nun von den durch die Ankunft des Rurik verschreckten Radackern um Rat und Hilfe gebeten, denn dieser „hatte von den Europäern vieles erfahren, ohne daß er je eines ihrer Schiffe gesehen.“⁵⁴ Er teilt den Ankömmlingen sogleich mit, bei ihnen bleiben zu wollen, und er begleitet sie auf ihrer zweiten Nordlandfahrt und nach Hawaii, bis er schließlich im November 1817 auf Radack zurückbleibt. Ebenso wie Chamisso war Kadu heimatlos und darum ein potentieller Reisender; nicht nur wurde er Chamissos Freund, sondern darüber hinaus sein zuverlässiger Informant für dessen linguistische, geographische und ethnologische Studien über Radack und den von der Expedition nicht berührten Karolinen-Archipel. Lieder in mehreren Sprachen sind Kadus Geschichtsquellen. Die „sitzenden Liedertänze“ sind die „ungeschriebene(n)... Geschichtsbücher der Radacker.“⁵⁵ Kadu versteht den Zusammenhang der unbegrenzten Wißbegierde mit dem Wissen, worauf unsere Übermacht beruht, und, so lesen wir, „Mein Freund Kadu (war) einer der schönsten Charaktere, die ich im Leben angetroffen habe, einer der Menschen, die ich am meisten geliebt...“.⁵⁶ Auf seinem Sterbebett rief Chamisso immer wieder nach Kadu.⁵⁷

Wie auch der *Schlemihl* eben nicht ein romantisch-verklärendes Märchen, sondern eine Novelle ist, in der ‚wundersame‘ Ereignisse mit dem größten ironischen Ernst als das Normale in einer bürgerlich-realen Umgebung erklärt werden, so ist ihm Kadu nicht Ideal und Verklärung, sondern „Freund und Lehrer“, zwar aus einer anderen Kultur, aber jemand, mit dem man sich austauscht, von einander lehrend und lernend. Zuweilen ergeht er sich im Lob auf das Naturhafte der Hawaiier oder der Marshall-Insulaner – tagträumerische Ausrutscher eines gefühlvollen Intellekts, der sich aber der harten Unerbittlichkeit seiner beschädigten Existenz bewußt bleibt – doch

⁵² Werke II, S. 329

⁵³ Werke II, S. 384; s. Kelm, 176–177

⁵⁴ Werke II, S. 330

⁵⁵ Kelm, S. 148; Werke II, S. 368

⁵⁶ Werke II, S. 137

⁵⁷ persönliche Mitteilung durch Frau Dorothea von Chamisso in Leverkusen am 18. 1. 1992

diese Natur und diese Lebensweise sind ihm zugleich „ein Sachfeld der wissenschaftlichen Forschung,... Objekt des forschenden Verstandes.“⁵⁸

Der wiedergefundene Schatten

In seinem Text, der gewiß die schönste deutsche Reiseschrift des 19. Jahrhunderts ist, rühmt sich Chamisso, daß „drei der hervorragenden Männer der alten Zeit... (mir) die Hand gedrückt“ haben: Tameiameia, Sir Joseph Banks und Lafayette.⁵⁹ So wie der Autor selbst aus dem Alten Regime stammt und von seinem Zusammenbruch geprägt ist, sind alle drei Schwellenpersönlichkeiten, die mit je einem Bein in der alten und der neuen Zeit stehen. Als solche sind sie repräsentativ für den Übergang in neue Formen des Politisch-Gesellschaftlichen, für Grenzüberschreitungen, einschließlich aller Widersprüche.

Jene alte Zeit, nämlich die der Naturalwirtschaften, die Epoche, die dem Aufkommen einer *Weltgeschichte*, der Industrialisierung und des globalen Marktes vorausgeht, ist in Chamissos Sicht eine weltgeschichtliche Einheit insofern, als sie sich als übergesellschaftliches und weltgeschichtliches Phänomen in Europa genauso wie in der Südsee manifestiert. Das alte Regime Polynesiens ist als kulturelles Gefüge konkreter zwischenmenschlicher Beziehungen dem sozialen Kosmos des vorindustriellen Europa in der Tat verwandter als unsere abstrakt-technologisierte, von Warenbeziehungen bestimmte Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts dem 18. und dem frühen 19. Jahrhundert. Im Erlebnis Hawaiis, in dem vermeintlich Naturhaften auf Radack, in der Freundschaft mit Kadu ist er gewiß auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Doch er weiß gleichzeitig, daß diese Zeit – Konstrukt europäischen Denkens wie auch Realität vergleichsweise geschlossener Gesellschaften – vergangen ist, aber er möchte sie durchaus noch einmal erleben, wenn auch in ganz anderen Breiten. Und welche Weltgegend wäre dazu besser ‚geeignet‘ als die Südsee, ein geographischer Ort ebenso wie ein mystischer Topos, den zu de-mystifizieren er eifrig mitgeholfen hat.

Denn für Chamisso ist die Südsee nicht mehr der außergeschichtliche Ort Rousseau'scher Idealisierungen einer heilen Welt, wo er den edlen Wilden zu finden hoffte. Vielmehr konstatiert er das Eindringen des Handels, der Missionare und politischer Intrigen und Ansätze zu sozialen Klassen. In den Gesellschaften der Südsee finden sich also Interessen und gesellschaftliche Gruppen, die sich, an alte Widersprüche und Gegensätze anknüpfend, zu ihrem Vorteil mit diesen Neuerungen akkommodieren. Er weist hin auf die „unter den Insu-

⁵⁸ von Wiese, S. 114

⁵⁹ Werke II, S. 121/122, S. 244

lanern der Südsee eingewurzelte Ungleichheit der Volksklassen“, die ihn gar an Indien erinnern.⁶⁰ Und bezüglich Hawaiis zeigt er, wie auf materielle Überlegenheit gegründete Macht und Zwangsgewalt sich herstellen.⁶¹

Chamissos Sicht der „alten Gesellschaften“ als einer weltgeschichtlichen Einheit erlaubt es ihm, den Menschen anderer Kulturen näherzukommen. Gewiß blieben sie *anders*, aber sie sind ihm ganz und gar konsequent im Rahmen ihrer kulturell bestimmten Logik. Ihm geht es darum, die Kluft zwischen *uns* und *denen* zu überwinden, indem er eben nicht das eurozentrische Gegensatzpaar als analytische Kategorie postuliert, sondern sozio-strukturelle Gemeinsamkeiten entdeckt, die es wiederum ermöglichen, kulturelle und historische Unterschiede herauszuarbeiten. Inwieweit ihm dies letztendlich gelingt, ist eine andere Frage, doch es bleibt festzuhalten, daß er sich redlich bemüht, sich von der monozentrischen Arroganz des späteren 19. Jahrhunderts freizuhalten. Er unternahm dies als Sohn der Aufklärung, als Entwurzelter, dem die bequeme Fraglosigkeit abhanden kam; aus diesen Splittern gestaltete er sein Lebenswerk. Trotzdem bleibt ihm die tropisch-ozeanische Welt, ganz zu schweigen von der arktischen, die ihm schon klimatisch wenig zusagte, so radikal anders, daß sie sich mit derjenigen, aus der er kommt, empirisch nicht vergleichen läßt; genauso wie es mir nicht gelingt, die historischen Epochen als in der Moderne ineinanderlebend zu entdecken. Der einzige wirkliche Kontaktpunkt ist derjenige der (vermeintlichen?) Freundschaft mit Kadu, denn hier geht es um Akzeptanz des Anderen, um Dialog und also um das Bemühen, den Anderen in seiner Eigengesetzlichkeit über kulturelle Barrieren hinaus zu begreifen.

Ansonsten bleibt die Erfahrung dieser anderen Welt letztlich äußerlich, kann noch nicht mit dem Bekannten zu einer Symbiose führen. Die Begegnung mit Ozeanien oder dem hohen Norden läuft retrospektiv wie eine Bilderserie ab: Jeder Ort war neu, besonders, ein immer wieder wechselndes Bild von der Welt, so daß die Reise sich als eine Vielzahl von Teilreisen darstellt, deren Gesamtheit ihm wohl einen Begriff von der Komplexität von Geschichte, den Wissenschaften, von menschlicher und sozialer Existenz gab, wenngleich er all diese (Er-)Kenntnisse auch nicht theoretisch integrierte. Es bleiben Wissen und persönliche Erfahrung des Fremden als eine andere Daseinsmöglichkeit, sinnliches Hochgefühl oder tiefe Depression.

Erst London läßt sich wieder mit dem Maß der eigenen Dinge messen. Dort erlebte er den britischen Liberalismus aus eigener Anschauung: öffentliche Meinung, Pressefreiheit. In diesen wenigen Tagen in London im Juni

⁶⁰ Werke II, S. 300

⁶¹ Werke II, S. 411-413

1818 hatte er die politisch nachdrücklichsten Erfahrungen der Reise.⁶² Und doch stellt sich über diese etwas unwirkliche Art des Erlebens von Fremdem die Gemeinsamkeit der einen Welt her; Chamisso sah das Heraufkommen des Neuen, während es sich erst in seiner rudimentären Form darstellte, und er sah voraus, was für uns heute greifbare Wirklichkeit geworden ist. Fritz Kramer spricht im Hinblick auf Chamissos Text von „Desillusionsromantik“.⁶³ Für Chamisso ist die alte Zeit – genauso wie seine Kindheit – mit der französischen Revolution untergegangen, und sie hat ihn in ein neues Zeitalter katapultiert. In Preußen wird er Teil der kleinen, verstreut lebenden Intelligenzschicht, die, politisch gezwungenermaßen abstinent, sich dem Geistigen und Wissenschaftlichen widmet und sich auf die Aufgaben der kommenden tragenden Schicht vorbereitet. Dieses Neue, das prozessual vor seinen Augen abläuft, erfährt er auf der Weltreise in den unterschiedlichen Formen des Kolonialismus von den Aleuten bis nach Hawaii. Georg Forster erschöpft sich und erlischt in der Französischen Revolution⁶⁴, aus der Chamisso hervorgeht. Beide sind sie selbstbewußte, liberale Bürger, Beobachter von Entwicklungstendenzen, die ihre Klasse zum Erfolg führen werden – in der Folge dann aber frei von strukturellen Einengungen, von intellektuellen Skrupeln und ganz konzentriert auf die Verwirklichung der Weltgeschichte. Chamisso identifiziert sich mit diesem liberalen Bürgertum und seiner Fortschrittsidee. Er hatte nie die dreitägige Reise von Berlin nach Hamburg mit der „Martermaschine“ vergessen und begrüßte 1837 in einem enthusiastischen Gedicht das „Dampfroß“, die erste Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden, „als Boten einer kommenden Zeit“.⁶⁵ Die Befreiung der Menschheit ging für ihn Hand in Hand mit technologischem Fortschritt. Sklavenhaltung in Brasilien fand er „peinvoll und niederbeugend. Solche Dienste verichten in Europa Wind, Wasser und Dampf.“⁶⁶

Aber er war auch ein Europäer, einer jener Spezies, die, abgehärtet und neugierig, wenn auch ausgestattet mit nahezu unbegrenzter persönlicher Sympathie und sehnsuchtsvoller Begeisterungsfähigkeit, die geschlossene, ‚natürliche‘ Gesellschaft – oder was man gerade noch so eben als solche nehmen konnte – voller Entzücken und Wissensdurst beobachtete, vermaß, katalogisierte und sie dadurch zu beherrschen begann. „Du bist ein Narr“, meinte er zu sich selbst angesichts der Härte und der Entbehrungen, die das oft so banale und langweilige Reisen mit sich brachte, und er fragte sich rhe-

⁶² Werke II, S. 243–247

⁶³ Kramer, Kapitel *Schlemihl und Chamisso*, S. 70–74

⁶⁴ siehe: Briefe aus Frankreich 31. März 1793 bis 4. Januar 1794, in: Forster, S. 837–960

⁶⁵ Werke I, S. 62–64; Feudel, S. 151, 206–207

⁶⁶ Werke II, S. 48

torisch: „Warum bliebest du nicht zu Hause und studierdest etwas Rechtes, da du doch die Wissenschaft zu lieben vorgiebst?“ Seine Antwort lautete: wegen der ungeheuren Erfahrungen, die er ständig machte, wegen der außerordentlichen Erweiterung seines Wissens.⁶⁷ „Es ist einleuchtend“, schreibt er in einem 1827 erschienenen Aufsatz, „daß der Mensch, indem er uneigennützig durch die Wissenschaft nur sein geistiges Gebiet zu erweitern strebt, eben auch die Mittel seiner Macht vermehren werde, und es findet sich auch jegliche Wissenschaft von unerwarteter Nutzbarkeit.“⁶⁸ Und eines der Ergebnisse seiner Reise war natürlich, daß er seinen Schatten wiederfand.

Literatur

- Bastian, Adolf: Adelbert von Chamisso. In: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 13, 1881
- Brockhagen, Dörte: Adelbert von Chamisso. In: Literatur in der sozialen Bewegung, hg. von A. Martino. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1977
- Adelbert von Chamisso's Werke, 6 Bde., 2. Auflage, hg. durch Julius Eduard Hitzig. Weidmann'sche Buchhandlung, Leipzig 1842
- Chamisso's Werke in zwei Bänden, Berlin, Globus Verlag o. J. – Erster Band: Gedichte, Peter Schlemihl, Adalberts Fabel; Zweiter Band: Reise um die Welt
- Adalbert von Chamisso: Voyage autour du monde 1815 – 1818. Préface de Jacques Brosse, Librairie José Corti, Paris 1991
- Chamisso, Adelbert von: Ansicht von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreich, 1827. In: Deutscher Geist – Ein Lesebuch aus 2 Jahrhunderten, 1. Band. Berlin, Frankfurt am Main 1959
- Clause, George: Un autre déraciné – le préfet Charles-Louis de Chamisso (1774–1822). In: Colloque Chamisso, Ste. Menehould 1982, Actes des journées franco-allemandes, Presses Universitaires de France
- Diderot, Denis: Pensées philosophiques – Lettres sur les aveugles – Supplément au voyage de Bougainville, Paris 1972
- Feudel, Werner: Adelbert von Chamisso. Leben und Werk. Reclam, Leipzig 1988
- Forster, Georg: Werke in vier Bänden. Herausgegeben von Gerhard Steiner, 4. Band. Briefe, Insel, Frankfurt am Main 1970
- Hernsheim, Franz: Südsee-Erinnerungen, A. Hofmann & Comp., Berlin (1883)

⁶⁷ Werke II, S. 64

⁶⁸ Adelbert von Chamisso, Ansicht von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreich, S. 674

- Kelm, Heinz: Adelbert von Chamisso als Ethnologe der Südsee, Dissertation, Universität Bonn 1951
- Kramer, Fritz: Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Syndikat, Frankfurt am Main 1977
- Krüger, Peter: Adelbert von Chamisso und die ‚Rurik‘-Expedition. In: Zeitschrift für geologische Wissenschaften, Berlin, Jg. 4, 1976, Heft 2
- Malinowski, Bronislaw: A diary in the strict sense of the term. The Athlone Press, London (1967) 1989
- Mann, Thomas: Chamisso. In: Leiden und Größe der Meister. Fischer, Frankfurt-Main 1957
- Menza, Gisela: Adelbert von Chamissos ‚Reise um die Welt mit der Romanzoffschen Entdeckungs-Expedition in den Jahren 1815–1818‘. Peter Lang, Frankfurt-Main, Bern, Las Vegas 1978
- Nachlass Chamisso, Staatsbibliothek Berlin (Unter den Linden)
- Pille, René-Marc: La venue des Chamisso à Berlin. In: Etudes Germaniques, janvier-mars 1986, no. 1
- Pille, René-Marc, Hg.: Les chansons de la Révolution Française du fonds Chamisso. Beiträge der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin 1990
- Pille, René-Marc: Peter Schlemihl – Récit Initiatique? Essai de Lecture Anthropologique. In: Cahier d'Etudes Germaniques, vol. 2, 1991
- Probst, Peter: Beobachtung und Methode. Johann Stanislaus Kubary als Reisender und Ethnologe im Spiegel seiner Briefe an Adolf Bastian. In: Baessler-Archiv, N. F., Bd. XXXI, 1983
- Schmid, Günter: Chamisso als Naturforscher – Eine Bibliographie. K. F. Koehler Verlag, Leipzig 1942
- Schütte, Heinz: Der Ursprung der Messer und Beile. Gedanken zum zivilisatorischen Projekt rheinischer Missionare im frühkolonialen Neuguinea. Abera Verlag, Hamburg 1995
- Wiese, Benno von: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. August Bagel Verlag, Düsseldorf 1964